



• Durchgangswagen von und nach Wiesbaden. Von allen be-
gehrtesten Kreisen Wiesbadens wird darüber geklagt, daß Wiesba-
den im Eisenbahn-Verkehr infolgedessen zurückgelegt wird, als
es gar keine durchlaufende Wagen von norddeutschen Stationen nach
Wiesbaden gibt. Zur Zeit gibt es nur wenige durchlaufende Wagen
nach Wiesbaden von nordwestdeutschen Stationen wie Köln, Münster
Hagen, ferner von Amsterdam. Fehlen fehlt es an solchen Wagen
von so wichtigen Plätzen wie Berlin, Hamburg, Leipzig, ferner von
ausländischen Orten wie Wien, Basel, Ostende. Andere Badeplätze
Deutschlands und des Auslandes erfreuen sich einer größeren Rück-
sicht der Eisenbahnverwaltung wie gerade Wiesbaden. Gegenüber
diesen Vergünstigungen an inländische und ausländische Badeplätze
kann, so schreibt die Handelskammer in ihrem Jahrbuch, mit gutem
Recht von einer Zurücksetzung von Wiesbaden gesprochen werden,
wenn man bemerkt, daß von keiner der norddeutschen Städte, von
denen Wiesbaden nur über Frankfurt a. M. zu erreichen ist, durch-
laufende Wagen nach Wiesbaden verkehren. Es ist dies um so be-
denklicher, als von norddeutschen Gegenden zahlreiche nicht we-
nigere Kranke Wiesbaden aufsuchen. Jeden Tag kann man in
Frankfurt zuweilen mehrere Kranke beobachten, die unter den größ-
ten Rücksichtlichkeiten das Umsteigen in den nach Wiesbaden gehenden
Zugzug vornehmen müssen. Es liegt im Interesse des großen Rei-
verkehr, im Interesse der Wiesbadener besuchenden Kranken, im
Interesse der wirtschaftlichen Entfaltung von Wiesbaden, daß diese
seit Jahren beklagten räumlichen Verhältnisse endlich beseitigt
werden. Der ärztliche Verein von Wiesbaden, der Verein der Gast-
wirthschaften in Wiesbaden, die städtische Kur-Verwaltung von
Wiesbaden haben deshalb bei der Handelskammer von Wiesbaden
Beschwerde erhoben und eine sofortige Einstellung durchlaufender
Wagen nach Wiesbaden von den norddeutschen Stationen Berlin,
Hamburg, Leipzig möglichst bald auch die Einstellung solcher Wagen
von ausländischen Stationen wie Wien, Basel, Ostende verlangt.
Die Handelskammer kann diese Wünsche nur als berechtigt aner-
kennen und muß ihre baldige Erfüllung befürworten. Wenn erho-
lungsbefürwortenden wegfertigen Reisenden so zahlreiche durchlaufen-
de Wagen nach nord- und mitteldeutschen Bädern zur Verfügung
stehen, dann darf man es wohl als einen bescheidenen Wunsch er-
achten, wenn verlangt wird, daß nach Wiesbaden, welches Sommer

b. Zurückgegangenen, zurückgefordert, zurückgenommen, zurück —

— „Na, es ist genug zurück! In den meisten Fällen hat es keinen gerade sehr angenehmen Beispielmach, das Wort „zurück“, man könnte fast das Gegentheil behaupten. Nehmen Sie zum Exempel mal einen General, der sich in die häßliche Lage verlegt sieht, sich mit seinen Truppen rückwärts concentriren zu müssen, wie es bei den Herten Engländern alle Tage vorkommt. Da ist doch wahrhaftig kein Ruhmesgemüthe zu erlangen, man blamirt sich vielmehr vor aller Welt bis auf die Knochen, was nicht geeignet ist, das militärische Prestige zu heben. Oder, ist es ein Genuß, wenn man mehr getranken hat, als man vertragen kann und man giebt nun das Zuviel zurück? Nein, gewiß nicht, behauptet doch der Kenner mit Ueberzeugung: „Rückwärts schmeckt es schlecht!“ So ist es mit allem, bei dem das Zurückgehen „zurück“ eine Rolle spielt, auch bei einer zurückgegangenen Verlobung. Ja, so eine zurückgegangene Verlobung! Es ist recht ärgerlich damit, besonders die verlassene Braut erlebt sehr wenig Bönne daran. Mehr dagegen ihre „Freundinnen“, denen das Malheur manchmal eine Quelle der reinsten Freude ist, nämlich der Schadenfreude. Und die Mütter, die für ihr Töchterlein auf den jungen Mann speculirt hatten, und deren Busen nun wieder von neuen Hoffnungen geschwellt wird. Wissen Sie es denn schon, Frau Meier“, — Meier ist eigentlich kein Familienname mehr, sondern ein Begriff, unter den man die halbe civilisirte Welt eintanzigen kann, weshalb ich alle jene Leute Meier zu nennen pflege, die ich nicht compromittiren möchte — „die Verlobung der Elsa Müller ist zurückgegangen. „Ja, ja, Frau Lehmann, das habe ich von der Frau Schulzen erfahren. Er soll ja die Verlobung aufgehoben haben“. „Na, daran hat er ganz recht geihan, daraus wäre auch nie etwas Vernünftiges geworden. Die Elsa versteht ja vom Haushalt rein gar nichts, höchstens sich putzen und Geld vernaschen. Die hätte ich nur unglücklich gemacht, den armen Mann. Und er ist ein so solider, fleißiger Mensch, auch soll er ein hübsches Vermögen haben und sein Geschäft geht auch sehr gut, wie mir mein Mann erzählte“. So, Ihr Mann hat sich wohl sehr genau darnach erkundigt? — „Ach ja, ich erinnere mich — Ihre Elsa hatte sich ja auch mal Hoffnung gemacht, nun, jetzt ist er ja wieder frei, da können Sie es mal von Neuem versuchen“. — „Meine Elsa? Ist ihr garnicht eingefallen, die kann jein andere bekommen, sie braucht nurdie Hand auszustrecken. Wir haben ihr, Gott sei Dank, eine sehr gute Erziehung geben lassen, sie hat alles gelernt, um einem Mann sein Heim angenehm zu machen, und eine schöne Mitgift bekommt sie auch, wir haben ja nur das eine Mädchen“. Aber doch noch drei Söhne, die recht viel Geld gekostet haben, da wird es manchmal denn doch knapp.“ „Nun, bei uns ist es nicht knapp, wie bei anderen Leuten, die vier Töchter haben, von denen eine immer heirathsfähiger ist, als die andere. Uebrigens kann ich Ihnen nur empfehlen, doch zu sehen, daß Ihre Enmi bald unter die Haube kommt, damit Sie wenigstens eine los werden. Wenn Die über 25 Jahre ist und nicht viel Vermögen da ist, kann sie leicht sitzen bleiben und das thut mir doch leid“. Darüber machen Sie sich nur keine Gedanken, meine Liebe. Jeder thut am Besten, der seiner Thüre zu sehen. Aber ich muß jetzt fort, ich will

* Noble Annen. Wir erhalten folgende Zuschrift: „Geehrter Herr Redakteur! Ich will Euch mal ebbes verzähle, was Eich hört habb. Zeht dhäte se mer en gruehe Gefalle, wann se's in Ihr Blatt drucke dhäte. Am Samstag Nochnadag wollt Eich mer Kaffee hole, nochdem mer mein zuckerige Mann das nötig Maangeld noch villem Hin- und Herzernn über die schlechte Zeiten gemei hot, was bei Ihnen, Herr Redakteur, jo auch oft in Ihre Zeitung beschräbht werd. Nimm Eich der do rinn, do stiecht an uffgepopt wie en Keiwehummel, die läst sich dann vun dene Buwe, die doo rinn laafe en ganz Meng Kaffeebohne weise. Eich lann Eich saan, die hot e Arweit gehalle, mer hot gemeent, sie wollt de halwe Laden laafe. Wie Eich des gesehn hun doo sein ich mer ganz slaan vorkomme, un hunn gedocht, du wartst aber bis die drauh is. Dann do hun Eich mich geschämt dreierdel Bund vor — Eich lann Eichs jo saan, dann Ihr verzählt jo niz — 60 Penning. Uff aannmol hern Eich, daß die e halb ertel vun ere Sorte laast hot, die se dann endlich noch langem Hin- und Hersehe vor gut besuene hot. Wie's dann der Dub gewoe hat un hat die Dub schon zu, do is er innegesalle, das se nit noch gekukt hot, ob's aach richtig gemoe war. Um Ihr Wünche nochzukomme, hun die's noch emol gewoe un do hot sich heranzustellen, dasses noch mehr war, un doch hot se noch ebbes zeschenne gewußt. Zeht kimmt erichts schienst, se hot vor des halb ertel 23 Penning bezahle solle un wollte nor zwaaunanzwanzig bezahle. Noch langem Gezerr is se ennuß gelaasef un hot gar niks laast. Dem Kaffeehändler sein Gesicht hett er sehen solle, do würich Eich ganz annerichter worten. Wie se geschwächt hot, is merch vorkomme, als wenn se ah vunn dene Haargeloffene wär. Des muß in de Scheneralanzeiger hun Eich gesaht un wan's die verdöhtliche Redakzion werksich uffnimmt, soll mich freie. Die Haargeloffe hots verdient, daß des Affärehe vunn er in's Blatt kimmt. Ich zeichne mich aller Ergebenheit Hier alte Abenentin unn Freindin Fra Setzke“

Besitzer: **Josef Klein.**

und Uhren verkaufe durch Ersparniss hoher
Ladenmiethe zu äusserst billigen Preisen
• **Fritz Lehmann, Goldarbeiter,**
Langgasse 3, 1 Stiege, a. d. Marktstr.
Kauf- u. Tausch von altem Gold und Silber. 352

neu und gebrauchte, schon von 6 Mark an. Reparaturen schnell
und billig. 5793
Ph. Krämer, Webergasse 3, Hof rechts.

Herrenkleider
werden reparirt, gereinigt und gebügelt.
Ausführung fein, billig und prompt.
Auf Wunsch im Hause abgeholt.
Aldersstraße 55, Hinterhaus,
1 Etiege links.



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener Generalanzeiger“. *

No. 99.

Dienstag, 29. April.

1902.

~ Kranke Seelen ~

Original-Roman von Karl Ed. Klopfer.

(24. Fortsetzung.)

Thawald könnte da wohl Recht haben, sagte sich Thea; denn wäre er nicht in seiner gegenwärtigen bedauernswerthen Lage, wäre er noch so wie früher erschienen — als der stille Mäurer im großen Schwarm — so wäre ich wohl eben so wenig als einst dazu gekommen, ihn näher zu beachten.

Jetzt empörte sie die einmüthige Verfehlung, die man da über einen Schuldlosen verhängte; das war die „kompakte Masse“, gegen die sie sich mit dem Verfolgten gewissermaßen verbindet. Sie mußte ihn nach Kräften entschädigen für die Kränkung, zu der man sich wider ihn zusammengethan hatte. — Da er nicht tanzte, widmete sie ihm wenigstens die Pausen zwischen den Touren und ließ sich von ihm endlich gar zu Tisch führen, ihn auch dort zum allgemeinen „Affront“ im angelegentlichsten Gespräch festhaltend.

Als nach der Tafel die zweite Hälfte der Tanzordnung „gearbeitet“ wurde, fand sich Graf Arno Nedern endlich bewogen, sich an den Freiherrn von Kieswetter heranzupürschen. Sonst geizte er wahrlich nicht nach der Gesellschaft dieses „wunderlichen“ Mannes. Jetzt aber brannte es ihn, „dem unverschämten Auftreten“ dieses Herrn von Thawald ein Ende zu bereiten. Er hatte vor Tische nach allen Seiten Umfrage gehalten, auf diese Art eine förmliche Abstimmung über diesen „Ritter von der traurigen Gestalt“ veranstaltet und — lauter „schwarze Kugeln“ wieder ihn eingehemmt. Nederns Wappen war das älteste und angesehenste unter allen im Offizierkorps der ganzen Garnison — da war es doch das „Natürlichste“, daß ihm das Mandat übertragen wurde, den Unliebsamen „auszuräuchern“. Freilich hätte es dem jungen Grafen eine besondere Genugthuung bereitet, sich mit seinen „Winken“ unmittelbar an die Hausfrau zu wenden, sich an dem Entsetzen ihrer schönen Augen zu weiden, wenn sie durch ihn erführe, „was es mit diesem Herrn von Thawald eigentlich für eine Verwandtniß habe“. Aber er hielt an seinem Vorsatz, die durch Gulbigungen verwöhnte Frau noch geraume Zeit auf seine Wiederannäherung warten zu lassen, um so fester, als ihm ja grade durch Thawald bewiesen wurde, daß das System der „kalten Behandlung“ das Richtige sei, um ihr Interesse zu erregen. Hatte man ihm nicht berichtet, daß der Oberlieutenant stets so flug gewesen war, sich außerhalb des Anbeterkreises zu halten, der seiner Zeit die unverheirathete Komtesse Dörland belagert hatte? Und es war ja so sichtbar, daß der Schlaufkopf nur durch diesen Umstand jetzt bei seinem plötzlichen Wiederauftauchen vor der Schönen zu Ehren gekommen war. — Nun, allzu lange sollte er diesen Triumph gottlob nicht genießen dürfen! Dann kam ein Anderer an die Reihe, den Erfolg der Enthaltenspolitik einzustreichen, und dieser Andere hatte noch dazu eine neunzackige Krone in die Wag- schale zu werfen.

„Ist es wahr, verehrter Herr Baron, was man mir gesagt hat? Sie kennen Würzburg nicht länger als ich?“

Gerhard, der sich's in einem stillen Winkel des Rauchzimmers auf einem Sopha bequem gemacht hatte, begrüßte den Grafen nicht mit der freundlichsten Miene; er glaubte den Hausherrnpflichten, in die er sich hier mit dem Schwieger- vater theilte, schon vollauf Genüge gethan zu haben und erst

(Nachdruck verboten.)

wieder beim allgemeinen Ausbruch in den Vordergrund der Szenerie treten zu müssen. Er nannte sich jetzt mit Ironie „den Mann der berühmten Frau“, der sich im Glanz ihrer gesellschaftlichen Erfolge mit einer Staffagenrolle begnügt. „Man hat Ihnen recht berichtet, Herr Graf. Und Sie werden unsere interessante Stadt mittlerweile auch besser kennen gelernt haben als ich.“

„Ja, Sie sind ein Gelehrter und lassen sich so zu sagen nur herab, wenn Sie sich in den Regionen der Alltagsmenschen bewegen.“ Dabei kniff der Herr Ehebauleger ein Auge zu und blickte mit dem anderen in einer so eigenthümlichen Weise durch das Monocle, daß selbst dieser weltabgekehrte Träumer Gerhard v. Kieswetter das heimliche Verlangen spürte, ihm den eingerahmten Gläsern mit einem wohlgezielten Faustschlage zu zertrümmern.

„Um so dankbarer bin ich Ihnen nun dafür, Herr Graf, daß Sie mich jetzt in meiner Region der Einsamkeit aufsuchen, um mir die entsprechende Gesellschaft zu leisten,“ sagte er indessen mit gut gespielter Harmlosigkeit.

„Dä, — wie? — In der That, ich fühle mich verpflichtet, Ihnen meine Dienste und meine — Personalkenntnisse anzubieten, denn ich glaube, Sie müssen es zuweilen doch un- bequem finden, daß man Ihnen gänzlich unbekannte Leute zuführt, welche den Anspruch erheben, von Ihnen als Haus- freunde begrüßt zu werden. Ich meine nämlich vor einigen Stunden beobachtet zu haben, daß Sie sich einem gewissen Artillerie-Offizier gegenüber in dieser unliebsamen Lage be- fanden — Emmerich v. Thawald heißt dieser Oberlieutenant.“

„Thawald? Thawald? Ich erinnere mich kaum, den Namen gehört zu haben.“

„Man überhört einen Namen leicht, wenn man ihn zum ersten Male vernimmt. Es ist ein langer Mensch mit einem braunen Bart und sucht sich durch ein schweigsames Wesen interessant zu machen. Ihre Frau Gemahlin hatte die Freund- lichkeit, ihn Ihnen vorzustellen und ihm auch weiterhin eine großmüthige Protektion angedeihen zu lassen, denn trotz seiner Bemühungen, sich Nichts zu geben, will sich sonst Nie- mand recht mit ihm einlassen.“

„Da steckt vielleicht auch so etwas wie ein — Gelehrter unter seinem Uniformrock?“ meinte Gerhard mit Humor. „Oder man raunt sich am Ende das verbürgte Gerücht zu, daß er bloß — von seiner Gage lebe?“

„So kennen Sie ihn also doch näher?“ fragte Nedern lebhaft.

„Wahrhaftig nein! Ich habe es eben nur errathen — wenn es sich bestätigt, daß dieser Herr v. Thalberg oder Thawald . . .“

„Thawald, Thawald!“

„— ein armer Edelmann ist — aber doch ein Edelmann, nicht wahr? Wenn gleich wahrscheinlich ohne einflußreiche Verwandte. Aber ich habe immer gedacht, unter Waffen- kameraden mache das nichts aus, und es giebt ja sogar eine große Anzahl von bürgerlichen Offizieren hier im Hause, auch in der Mehrzahl bürgerliche Beamte und Professoren, von denen man bestimmt weiß, daß sie arm sind und auf nichts Anderes pochen können — als auf ihre wirklichen

persönlichen Verdienste, auf Ihre Intelligenz und den Ruf ihrer Tüchtigkeit. Und ich sehe mit Befriedigung, daß diese Männer unter allen meinen Gästen Achtung genießen. Warum verjagt man sie also diesem Herrn v. Thawalb, der doch das Ehrenkleid des Offiziers trägt?"

"O bitte, bitte! Wer behauptet denn, daß dies der Fall sei? Selbstverständlich ist der Herr an und für sich aller Ehren werth — und das wird ihm Niemand absprechen. Es mangelt ihm nur an — Takt!"

"Wieso?"

Neborn ordnete sich mit vieler Sorgfalt den hochtoupirten fahlblonden Scheitel, dabei in den Spiegel hinter dem Baron sehend. "Man ist nämlich der Meinung, daß sich Einer mit seiner ihm gnädig belassenen Stellung begnügen und nicht auch den Anspruch an Gentlemanqualitäten erheben soll, wenn man — der Sohn eines notorischen Diebes ist."

Gerhard fuhr zusammen. Gerade die ruhige, fast nachlässige Art, wie Neborn das Fürchterliche aussprach, mußte die Wirkung eines Stiches hervorbringen. "Unmöglich!"

"Sie können sich durch Umfrage überzeugen, Herr Baron, daß ich die nackte Wahrheit berichte. Der Postmeister von Thawalb, sein Vater, hat sich voriges Jahr erschossen, wenige Stunden bevor die Kontrollkommission den Abgang von zehntausend Thalern in seiner Amtskasse feststellte. Der Mann hatte Schulden gehabt, heimliche, auf Jahrzehnte zurückreichende, war in Wuchererhänden gewesen, ohne daß seine Familie rechte Ahnung davon gehabt, konnte uraltes Defizit in seiner Kasse nur mit künstlichen Mitteln verbergen, was dann eben die Summe jedesmal bedeutend empor schraubte — kurz und gut, schauderhafte, heillose Verhältnisse, die natürlich ein solches Ende nehmen mußten."

Gerhard war nicht gleich einer Erwiderung fähig, ganz von der erschütternden Vorstellung in Anspruch genommen, wie sich ein unglücklicher Familienvater zehn, zwanzig Jahre hindurch in einem solchen Verzweiflungskampfe über Wasser erhält, bis er die letzte Planke fahren lassen und zur Pistole greifen muß. Was mußte der Glende gelitten haben, in wie viel schlaflosen Nächten den letzten Proletarier beneidet haben um seine einfache Lebensfreude oder sei's um seinen Stumpfsinn! In welch großlichem Sinne führte dieser Unselige ein "Scheinleben!"

"Sprachen Sie nicht von seiner Familie?" fragte er dann. "Es ist außer diesem Sohne also noch Jemand zurückgeblieben?"

"Reibt der Wittve eine Tochter. Da die Frau natürlich das Recht auf die Wittwenpension verloren hat, soll sie auf die Unterstützung von ihren Kindern angewiesen sein. Sie lebt in Nürnberg bei der Tochter, die Stunden giebt, glaube ich, und der Sohn — der soll es zu Wege bringen, von seiner Gage wahrhaftig etwas zu erübrigen, um es nach Nürnberg zu schicken!"

"Ein waderer Sohn!"

"Ohne Zweifel," nälste Neborn, immer unangenehmer berührt von der durchaus unerwarteten Stellungnahme, der er da begegnete. "Aber der Mann, der das unglaubliche Kunststück vollführt, mit Halbsold durchzukommen, der sollte doch auch so viel klaren Blick besitzen, um zu erkennen, wo nun einmal absolut kein Platz für ihn ist. Ist es nicht schon genug, wenn seine Regimentskameraden während des Dienstes seinen fatalen Anblick ertragen müssen? Nein, er unterjängt sich noch, ein Haus wie das Ihrige durch seinen Besuch zu kompromittieren! Ich glaube, er will es wirklich darauf ankommen lassen, in die ihm gebührenden Schranken gewiesen zu werden."

"Von wem in die Schranken gewiesen werden?" fragte Gerhard kalt.

"Vom — Hausherrn, dünkte ich, der seinen vornehmen Gästen Rücksicht schuldig ist. Ich werde wohl nicht umhin können, dem — Grafen Dörland den Fall vorzutragen."

"Bitte, thun Sie das!" entgegnete Gerhard überaus verbindlich. "Ich will indessen hinaus, um Herrn v. Thawalb erst jetzt recht herzlich die Hand zu drücken."

"Weil Sie erfahren haben, daß er der Sohn eines Verbrechers ist?"

"Weil ich erfahren habe, daß er der Sohn einer unglücklichen Mutter ist, Herr Graf!"

(Fortsetzung folgt.)



Fort mit dem Schweißfuß!

Man wendet neuerdings der Behandlung des Schweißfußes ganz besondere Aufmerksamkeit zu und zwar deshalb, weil ein Schweißfuß eine beständige Gefahr bildet für den unglücklichen „Besitzer“ desselben. Wer einen Schweißfuß hat, neigt auch zu Erkältungen, und daraus können viele Krankheiten entstehen. Die mit Schweißfuß Behafteten klagen gewöhnlich auch über kalte Füße, und die Kälte wird durch beständige Verbundung des sich immer erneuernden Schweißes erzeugt. Nicht selten ist dabei auch Plattfuß vorhanden.

Nun glaubte man früher, man dürfe den Schweißfuß nicht „vertreiben“, denn der unterdrückte Schweiß „schlage nach innen“ und dadurch entstanden schwere Krankheiten. Ueber diese Anschauung ist die Wissenschaft längst zur Tagesordnung übergegangen. Im Gegentheile ist man eben jetzt, wie bereits bemerkt, der auf vielfache Erfahrungen sich stützenden Ansicht, daß der ständig feuchte und kalte Fuß die Quelle bildet für viele Krankheiten, namentlich Erkältungskrankheiten. Man wendet deshalb zunächst Mittel an, welche den Schweiß aufsaugen sollen. Dazu gehören Stiefelsohlen aus Asbest (z. B. die Asbest-Einlegesohlen), oder das Fließ- oder Saugpapier (Filtrirpapier), oder auch das aus Pflanzensaft hergestellte Japanpapier, Filz und dergleichen mehr.

Was die eigentliche Behandlung des Schweißfußes betrifft, so sollte dieselbe stets Sache des Arztes bleiben und wir wollen nur bemerken, daß neuerdings das bekannte Desinfektionsmittel Formalin und gewisse Präparate, welche Formalin enthalten, mit recht gutem Erfolge dabei angewendet werden. Sehr wesentlich für den Erfolg ist es, daß öfters laue Waschungen und Bäder der Füße gemacht werden, daß die Strümpfe oft gewechselt werden und daß für passendes bequemes Schuhwerk gesorgt wird.



Der gelbe Kater.

Aus den Papieren eines Pariser Geheimpolizisten.

Von Hans Hgan.

(Schluß.)

Natürlich hatte die Alte, wie alle diese Geizhälse, ihr Vermögen bei sich in der Wohnung gehabt und es oben drein, wie ein vorgefundenes Verzeichniß ergab, in blankem Golde und in Assignaten aufbewahrt. Besser konnte sich der Verbrecher es ja gar nicht wünschen!

Oder vielmehr eine Verbrecherin war's! Denn die Abwesenheit der Pauline Laforêt und der, wie wir bald heraus hatten, von ihrer Hand geschriebene Zettel mit der beinahe satirischen Nachricht, Frau Lafage sei Todes halber verreist, ließ keinen Zweifel darüber aufkommen, wer der Alten so schnell zur Reise ins Jenseits verholfen hatte.

Der Fall an sich lag also ganz einfach. Die Alte war ermordet und beraubt worden und die Mörderin war Pauline Laforêt. Es blieb nur noch zu eruieren, wo sich diese Dame momentan aufhielt, um alsdann ihre Bekanntschaft mit Herrn Deibler (dem Scharfrichter) schnellstens zu vermitteln.

Nun, die meisten von Euch sind wohl schon bei einer solchen Konstatierung des Thatbestandes dabeigewesen und wissen, wie viel „Bernünftiges“ dabei herauskommt.

Auch in diesem Falle wurde furchtbar viel hin und her geredet. Unser damaliger Chef — Gott hab' ihn selig! — besaß nicht die Eigenschaften des trefflichen Herrn De-

grand, und wenn es auf ihn allein angekommen wäre, so hätten Mörder und Diebe in jener Zeit ein herrliches Leben führen dürfen.

Als wir nach ein paar Stunden die Mordstätte verließen, war die Sache auch noch nicht einen Schritt weiter gediehen.

Es wurden ein paar uniformirte Beamte als Wache aufgestellt, die besonders dem Andrang des Publikums wehren sollten, und zwei von uns Agenten blieben in der Gegend, um unerkannt die Ab- und Zugehenden zu kontrolliren. Behauptet man doch stets, es ziehe den Mörder immer wieder hin nach dem Schauplatz des Verbrechens!

Eine von diesen beiden Geheimwachen war ich — ich hatte mich eigens dazu gemeldet — und nachdem ich einige Stunden den, in diesem Falle gewiß recht undankbaren Dienst verrichtet hatte, begab ich mich unauffällig wieder in das Haus und stieg die Treppe zu der, eine Etage hoch belegenen Wohnung der ermordeten Lesage hinauf.

Da stehe ich denn, die Hand am Treppengeländer, und suche instinktiv nach irgend einer Spur, einem Anhaltspunkt für fernere Nachforschungen, als sich plötzlich mit einem tiefen „Miau!“ ein großer gelber Kater an meinem Beinkleid reibt.

Das Thier fiel mir auf. Es war eine der großen, zur Angorakasse gehörigen Katzen.

Mir kam sogar vor, als hätte ich ein so großes Exemplar vordem nirgends gesehen. Das Thier hatte lange, glänzend rothgelbe und, wie ich beim Anfassen fühlte, seideweiche Haare. Und wie ich es Pierre rief — ein Name, der einem ja einer Katze gegenüber unwillkürlich auf die Zunge kommt, da mauzte er wieder so recht kläglich.

Indem krabbelte ein kleines Mädchen von drei Jahren die Treppe herunter und, sobald der Kater das Kind erblickte, war er sofort bei ihm und ließ sich von dem kleinen Ding schön thun.

„Wem gehört denn die Katze, mein Engel?“ fragte ich.

„Die is Tante Pauline ihre!“

Pauline? . . . Pauline?

So hieß doch wohl die Haushälterin der alten Lesage auch?

„Wo wohnst Du denn, mein Kind?“

„Bei Teypen.“

„Willst Du mich nicht zu Deiner Mama bringen?“

„Ja, dsa, blei!“

Damit krabbelte das niedliche Dingelchen vor mir die Stufen wieder hinauf, bis ins dritte Stockwerk, wo ihre Eltern wohnten, während der gelbe Kater uns schnurrend folgte.

Ich klopfte und fragte die heraustretende Frau, ob ich sie einen Augenblick sprechen könnte.

Sie ließ mich in ihre Stube, und als ich mich ihr dann als Beamter zu erkennen gab, wehte mir, wie das ja gewöhnlich so geht, sofort eine eisige Zurückhaltung entgegen.

Selbst, daß ich ihr begreiflich machte, es sei doch ihre, sowie jedes Menschen Pflicht, alles zu thun, damit solch eine ruchlose Mörderin der gerechten Strafe nicht entgehe — selbst das nützte nicht viel. Da versuchte ich es mit der Belohnung, die ihr, falls durch ihre Beihilfe die Verbrecherin ermittelt würde, nicht entgehen könne, und das half.

Die Mutter bestätigte mir nun, was ich vorher schon von ihrem Töchterchen gehört hatte, daß der gelbe Kater der Pauline Laforêt gehöre. Und ich erfuhr, was mir noch weit wichtiger erschien, daß dieses Thier die Veranlassung gewesen sei, weshalb die junge Frau so lange bei der filzigen Alten ausgehalten hatte.

Die Laforêt hatte sich oft genug bei ihr, der Nachbarin, über die alte Lesage beklagt, und ohne die fast lächerliche Vorliebe für den Pierre wäre sie gewiß tausendmal auf und davon gegangen.

Mit dem kriminalistischen Instinkt, der mir angeboren ist und der mich bis heute nicht verlassen hat, überfiel ich, daß dieser Kater mir zur Verhaftung der Mörderin unschätzbare Dienste leisten würde.

Am liebsten hätte ich ihn auf den Arm genommen und mit fortgetragen, aber die Anhänglichkeit der Katzen an das Haus war mir zu gut bekannt und ich hatte nebenbei durchaus keine Lust, die Hoffnung, die ich auf den gelben Kater setzte, irgend Jemand wissen zu lassen.

Vorläufig machte ich also mit der Mutter des kleinen Mädchens ab, daß sie den Kater bei sich behalten und auf meine Kosten pflegen, aber zu keinem Menschen sich über unsere Abmachung äußern solle. Und wiederum bediente ich mich hierbei der Aussicht auf Belohnung, um den Mund der Frau wirksam zu verschließen.

Sodann begab ich mich zu dem mir gut bekannten Redakteur des „Figaro“ und bat ihn, in seinem Bericht über die Mordthat in der Rue de la Barre etwa folgenden Passus aufzunehmen:

„Die Mörderin soll in der Eile ihrer Flucht sogar ihre Katze mitzunehmen vergessen haben, an der sie sehr hing. Es ist anzunehmen, daß die Bewohner des Hauses in der Rue de la Barre sich nicht allzuviel aus dieser Hinterlassenschaft des verbrecherischen Weibes machen werden, und Peterchen wird den wohl bald dem traurigen Loos so vieler Katzen anheimfallen, welche entschieden gegen ihre eigentliche Bestimmung, in der Rolle eines Lapins dem Fleischbedürfnis des gefräßigen Paris anheimzufallen müssen.“

Den „Figaro“, diese vielgelesene und über die ganze Welt verbreitete Zeitung, so kalkülirte ich, wird die Mörderin sicherlich auch lesen, wo immer sie sich befindet. Denn natürlich hat sie das allergrößte Interesse daran, zu wissen, wie ihre Sachen stehen; und wenn sie diese, den Stempel der Wahrscheinlichkeit an der Stirn tragende Prophezeiung hinsichtlich ihres Liebings zu Gesicht bekommt, dann ist es nicht ausgeschlossen, daß sie etwas unternimmt, was mir in meiner Karriere sehr schnell vorwärts helfen würde.

Aber wenn, woran nicht zu zweifeln ist, ihre Zuneigung für den Kater so groß war, warum hat sie ihn da nicht mitgenommen?

Ich überlegte lange, schließlich fand ich mehrere Gründe dafür: die kolossale Aufregung, in der sich die Frau gleich nach der Mordthat sicher befunden, hat sie alles vergessen lassen, und ferner: wer kann denn behaupten, daß sie nicht wirklich ihr Thier auf dem Arm hatte, als sie fortging?! . . . Ja gewiß, sie hatte es bei sich, als sie sich so eilig davonmachte, aber dieser Kater von Pierre schappte ihr! Die Anhänglichkeit an das Wohnhaus, welche die Katzen oft zu Grunde gehen läßt, wenn ihre bisherige Wohnung zum Beispiel abbrennt oder abgerissen wird — dieses Heimathsgefühl ist in dem Kater so stark gewesen, daß er seiner Herrin entließ und das vertraute Heim aufsuchte, das Pauline Laforêt nicht mehr betreten durfte!

Wie mag sie da geögert haben! Auf dem Bahnhofe vielleicht! In zehn Minuten geht der Zug! Soll sie noch einmal umkehren, um den geliebten Gefährten, das einzige Geschöpf auf der Erde, an dem ihr Herz hängt, zu holen? — Das Geld, das sie durch einen Mord verschafft hatte, würde sie am Ende wieder hergeben — es ist ihr jetzt schon beinahe eine Last — —, aber wer sagt ihr, daß nicht durch einen Zufall ihre grausige That schon entdeckt ist?

Und von den Rachegeistern des Mordes vorwärts getrieben, flieht sie weiter!!

Wie gebannt, hingen wir alle an den Lippen dieses hadenden Erzählers.

„Und kam sie zurück?“ fragte einer.

„Ja, — sie kam wirklich?“ wiederholten wir einmüthig.

„Sie kam!“ nickte der Alte stolz. „Sie kam, als sei diese Leidenschaft für ihr Thier ein unsichtbarer Gummifrang, der sie unwiderstehlich wieder zurückdrückte an den Ort ihres Verbrechens!“

Eines Vormittags — ich benutzte, selbst auf die Gefahr hin, andere Pflichten ein wenig zu vernachlässigen, jede Minute, um das Haus in der Rue de la Barre zu beobachten —, eines Vormittags also patrouillire ich dort vor der Hausthür und will eben in den Thorweg treten, da sehe ich einen Mann in schwarzem, weitem Mantel, einen Schlapphut auf den dunklen Locken, die andere Seite der Straße entlang gehen. — — — Wißt Ihr, einen anderen hätte sie getäuscht mit ihrer Verkleidung, aber mich nicht! Dazu kenn' ich die Weiber zu genau und weiß, wie sie gehen und die Beine setzen. — — —

Nein, ich wußte nicht, wen ich vor mir hatte. Aber ich ließ sie ruhig gewähren. Ein vorsichtiger Teufel war es, das kann ich Euch sagen! Eine Stunde ging sie sicherlich auf und ab, ehe sie in das Haus trat.

Als sie mich dann hinter der Hausthür stehen sah, erschrak sie. Aber ich hielt sie nicht auf. Nur daß ich dicht hinter ihr herging.

Auf dem ersten Treppenabsatz blieb sie stehen und drehte sich nach mir um.

Ich war auf meiner Hut, aber sie schien nicht einmal die Absicht zu haben, sich wehren zu wollen. Nur sehr blaß war sie. Und als ich sie nun fragte:

„Sie suchen wohl Ihren Vater?“

Da fing sie an zu zittern und zu schluchzen:

„Ja, ja! Lassen Sie mich wenigstens meinen Pierre, meinen geliebten Pierre noch einmal sehen!“

Den Wunsch habe ich ihr erfüllt. Und ich sage Euch, trotzdem es eine Mörderin war, da sind uns allen die Thränen in die Augen gekommen.

Wie sie ihn herzte und küßte und sein gelbes Fell ganz mit ihren Thränen benetzte, und wie das Thier sich freute — — wenn es nicht gerade ein Mord gewesen wäre, wahrhaftig das hätte einen mit ihr versöhnen können!

Dann ging sie ruhig mit mir auf die Wache. Hal! Und da hättet Ihr mal die Augen sehen sollen, die der Chef und die lieben Kollegen machten! — —

Madame Laforêt versuchte gar nicht zu leugnen. Sie gestand ihre That gelassen ein. Und ich hatte die Genugthuung, meine Vermuthungen bis ins Kleinste bestätigt zu hören.

Wie hätte sie daran gedacht, das bethenerte sie immer wieder, die alte Frau um's Leben zu bringen, wenn die Befehle sie nicht so furchtbar maltrairt und gepeinigt und zuletzt auch ihren Pierre hätte hungern lassen. — — —

Ihr, die Ihr Paris und die sonderbaren Schwärmerien der lieben Pariser kennt, werdet es verstehen, daß sich beim Bekanntwerden dieser Umstände sehr bald eine Bewegung zu Gunsten der Mörderin geltend machte. Die geschicktesten Advokaten drängten sich dazu, sie zu vertheidigen, und, wenn es ihnen auch nicht glückte, sie gänzlich frei zu bekommen, so haben sie es doch fertig gebracht, den Geschworenen die Ansicht zu oktroyiren, daß sich die Laforêt wohl eines im Affekt begangenen Todtschlages, aber absolut nicht des Mordes schuldig gemacht habe.

Darauf kam sie dann mit drei Jahren Gefängniß davon. — —

Und nun kommt das Seltsamste:

Ein Jahr nach dem Antritt ihrer Strafe erhängte sie sich in der Zelle.

Und ihre Wärter und der Anstaltsgeistliche, ebenso wie der Arzt behaupteten übereinstimmend, die unstillbare Sehnsucht nach dem geliebten Pierre, ihrem gelben Vater, habe sie in den Tod getrieben.“



Atelier für künstl. Zähne (naturgetreu) u. schmerzlos. Zahnoperationen Friedrichstr. 50, 1. Paul Rehm, Dentist. Sprechst. 9—6 Uhr.

Schirmfabrik C. Gerach

Größte Auswahl. Billigste Preise. Billigste Preise.

Ueberziehen, Reparieren.

Spazierstöcke.

Langgasse No. 49.

Brautleute

finden stets große Auswahl in

Möbel — Betten

Kleider-, Wasch- und Spiegel-Schränke, Nachttische, Kommoden, Wasch-Kommoden, Küchen-Einrichtungen, Stühle, Spiegel, Sofas, Tischen, Sprungrahmen, Matragen in Haar, Seregass und Wolle. 3380

Wilh. Mayer, 22 Marktsirasse 22,

(kein Laden), gegenüber der Schweinemetzgerei Hardt.

Eier-, Butter-Abschlag.

Frische kleine Eier 2 Stück 7 Pfg.

Roth-Eier St. 4, 5, 6 Pfg.

Bay. Süd- u. Land-Eier St. 6, 7, 8 Pfg.

sowie feinste frische Tafelbutter à Pfd. Mk. 1.20 u. 1.30, Landbutter à Pfd. Mk. 1.18. 5378

M. Grohmann, Friedrichstr. 23.

Bestellungen werden frei ins Haus gebracht. Telefon: Nr. 2510

Geschäfts-Veränderung.

Meiner werthen Kundschaft, Nachbarn und Bekannten, sowie einem verehrten Publikum zur gefl. Nachricht, daß ich das Hauptgeschäft meiner

Halb- und Schweinemetzgerei

vom 1. Mai ab nach

Kirchgasse 15, Ecke der Louisenstr.

verlege. Das seitherige Geschäft Karlstraße 44 wird in unveränderter Weise als Filiale weitergeführt und bitte ich, das mir seither geschenkte Vertrauen auch fernerhin bewahren zu wollen. Hochachtungsvoll

Friedrich Klenk.

5461

Ab 1. Mai:

Hauptgeschäft Kirchgasse Nr. 15,

Filiale . Karlstraße „ 44.

Telephon angemeldet.

Den geehrten Herrschaften von Wiesbaden und Umgegend die ergebene Mittheilung, daß gegenwärtig wieder ein neuer

Zuschneide-Kursus,

verbunden mit Kleidermachen, beginnt und Aufnahme zu jeder Zeit stattfindet. Gleichzeitig theile ich mit, daß ich bereit bin, in den Abendstunden in oben erwähnten Fächern Unterricht zu erteilen.

Wiesbaden, im Januar 1902. Maria Schwarz, akademisch gebildete Zuschneiderin

988

Adelheidstr. 47, Gartenh. Part.

Unter den coulantesten Bedingungen
kaufe ich stets gegen sofortige Kasse

alle Arten Möbel, Betten, Pianinos. 1091

ganze Einrichtungen,

Waffen, Fahrräder, Instrumente u. dgl. Taxationen gratis Abhaltungen von Versteigerungen unter billiger Berechnung.

Jakob Fuhr, Möbelhandlung, Goldgasse 12.

Auktionator und Taxator.